

- Wallerstein, I. (1990): Die Konstruktion von Völkern: Rassismus, Nationalismus, Ethnizität. In: Balibar, E.; Wallerstein, I. (Hrsg.): Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten. Hamburg, S. 87 - 106.
- Weber, M. (1922/2006): Wirtschaft und Gesellschaft. Paderborn.
- Wehler, H.-U. (2007): Nationalismus. Geschichte – Formen – Folgen. München.
- Werlen, B. (2000): Sozialgeographie. Eine Einführung. Bern.
- Weyand, J. (2006): Zum Stand kritischer Antisemitismusforschung. In: Benz, W. (Hrsg.): Jahrbuch für Antisemitismusforschung 15. Berlin, S. 233 - 258.
- Wiegel, G. (2006): Moderner Rechtsextremismus in Deutschland Fehlanzeige. Volksgemeinschaft und „Antikapitalismus“ als Erfolgsrezept der NPD. In: Bathke, P. u. Spindler, S. (Hrsg.): Neoliberalismus und Rechtsextremismus in Europa. Zusammenhänge - Widersprüche - Gegenstrategien. Berlin, S. 76 - 83.
- Zinell, A. (2007): Europa-Konzeptionen der Neuen Rechten. Unter besonderer Berücksichtigung Frankreichs, Italiens und Belgiens. Frankfurt am Main.

Die diskursive Konstitution der Frankophonie als „internationale Gemeinschaft“ und „geokultureller Raum“

Georg Glasze

„Die Frankophonie ist berufen, alle anderen Sprachen der Welt zu versammeln, damit die kulturelle Vielfalt, [...] bewahrt wird [...]. Wir müssen Kämpfer für den Multikulturalismus sein, um die Erstückung der verschiedenen Kulturen durch eine einzige Sprache zu bekämpfen.“⁴⁰¹ (Jacques Chirac, Staatspräsident der Republik Frankreich, 1997 an der Universität in Budapest)

„Die Frankophonie ermöglicht uns, uns zu organisieren, wir Araber, Afrikaner und andere von der Dampfwalze der amerikanischen Kulturindustrie bedrohte Identitäten, denn alleine wären wir nicht stark genug, um uns zu verteidigen.“⁴⁰² (Youssef Chahine, ägyptischer Filmemacher, 2000 im *Haut Conseil de la Francophonie* in Paris)

„Die Zeit ist gekommen, die Ideale der Frankophonie auch über den frankophonen Raum hinaus zu befördern [...]. Die Frankophonie muss heute aus der Energie ihrer Anhänger ihre Fähigkeit der Ausstrahlung und des Einflusses in der Welt gewinnen.“⁴⁰³ (Boutros Boutros-Ghali, Generalsekretär der *Organisation Internationale de la Francophonie*, zur Eröffnung der Konferenz der frankophonen Nichtregierungsorganisationen 2003 in Québec)

„Die kulturelle und linguistische Vielfalt ist das Herz der Aktivitäten, die von der Frankophonie unternommen werden. Sie ist zu einer politischen Frage geworden, denn in dem gegenwärtigen Prozess der Globalisierung ohne die kulturelle Vielfalt, laufen wir sonst Gefahr, eine Schwächung des Dialogs der Kulturen, des Gleichgewichts einer multipolaren Welt und gar der fundamentalen Werte des Friedens, der Gerechtigkeit und der Demokratie beobachten zu müssen.“⁴⁰⁴ (Abdou Diouf, Generalsekretär der *Organisation Internationale de la Francophonie*, Neujahrsansprache 2005 in Paris)

Im November 2004 eröffnete die stellvertretende Staatspräsidentin der Sozialistischen Republik Vietnam, Frau Truong My Hoa, in der westafrikanischen Provinzstadt Boulmiougou (Burkina Faso) eine so genannte *Maison de TV5*⁵. Diese *Maison de TV5* sind Cafés, in denen die Bewohner eines Stadtviertels die Möglichkeit geboten bekommen, die Sendungen des internationalen französischsprachigen Fernsehsenders TV5 zu verfolgen. Warum finanziert ein armes Land in Südostasien ein solches Fernsehcafé in der westafrikanischen Provinz? Was verbindet Vietnam und Burkina Faso?



Abbildung 1: Die Staats- und Regierungschefs auf dem X. Gipfeltreffen der Francophonie 2004 in Ouagadougou Photo: OIF 2004

Die stellvertretende Präsidentin war im Herbst 2004 nach Ouagadougou gereist, um dort an der 10. Gipfelkonferenz der *Organisation Internationale de la Francophonie* (OIF) teilzunehmen. Neben Vietnam und Burkina Faso sind zu Beginn des 21. Jahrhunderts mehr als 60 Staaten Mitglied in dieser internationalen Organisation. Seit 1986 treffen sich deren Staats- und Regierungschefs alle zwei Jahre (s. Abbildung 1). Aber wie kann eine Gemeinschaft von Staaten wie Togo, Griechenland, Haiti, Libanon, Bulgarien, Vietnam und Djibouti erklärt werden?

Folgt man der Selbstdarstellung der *Organisation Internationale de la Francophonie*, so haben die gemeinsame Sprache, die damit geteilten Werte und eine weit zurückreichende gemeinsame Geschichte eine „internationale Gemeinschaft“ (*communauté internationale*) und einen „geokulturellen Raum“ (*espace géoculturel*) geschaffen: die Francophonie. Die *Organisation Internationale de la Francophonie* und weitere frankophone Organisationen sind danach nichts anderes als die Manifestation bzw. Institutionalisierung dieser Gemeinschaft und ihres weltumspannenden Raumes.

Folgt man aber den linguistischen Studien, welche von der *Organisation Internationale de la Francophonie* selbst veröffentlicht werden, dann ist in zahlreichen Mitgliedsländern der Anteil derer, die Französisch sprechen, verschwindend gering. In weniger als der Hälfte der heutigen Mitgliedstaaten hat die französische Sprache einen offiziellen Status (in 29 von 68 Mitgliedstaaten¹, Stand 2006; Glasze 2010; *Haut Conseil de la Francophonie* und *Organisation Internationale de la Francophonie* 2007). So einfach, wie die internationale Organisation der Francophonie die Beziehung zwischen Französischsprachigkeit und Francophonie zeichnet, scheint

¹ Davon 13 mit einem Beobachterstatus.

die Sache also nicht zu sein. Aber wie kann die Existenz einer solchen „internationalen Gemeinschaft“ und eines solchen „geokulturellen Raumes“ dann erklärt werden?

Fragen nach der Gliederung der Menschheit in spezifische Gruppen und der Gliederung der Erde in spezifische Räume gehören seit der Etablierung der Geographie als wissenschaftliche Disziplin zu ihren zentralen Themen. In der traditionellen Geographie im 19. Jahrhundert und zu Beginn des 20. Jahrhunderts dominierten dabei Ansätze, welche die Aufteilung der Welt auf der Basis von wesenhaften Unterschieden erklärten. So grenzte der Geodeterminismus des 19. Jahrhunderts geographische Einheiten auf der Basis von natürlichen Unterschieden ab. Spätere, kulturgeographische Ansätze suchten die Grundlagen geographischer Einheiten in den als wesentlich gedachten Charakteristika der Bewohner eines bestimmten Ausschnitts der Erdoberfläche und grenzten auf dieser Basis Kulturräume ab. Solche Ansätze könnten daher die Selbstdarstellung der institutionalisierten Francophonie akzeptieren und würden die Francophonie als Gemeinschaft und Raum der Francophonen denken – als logische Folge deren gemeinsamer Sprache, Geschichte sowie Kultur und damit deren gemeinsamen Wesens.

Nun sind allerdings sowohl die Vorstellung, Identitäten und Gemeinschaften auf wesentliche Charakteristika und damit eine natürliche Ordnung zurückführen zu können, als auch die Vorstellung, dass es eine „wahre“ Gliederung der Welt gibt und die entsprechenden räumlichen Ganzheiten von der Wissenschaft herausgearbeitet werden können, seit vielen Jahren in die Kritik gekommen. Neuere Ansätze betonen, dass sowohl Gemeinschaften als auch Räume immer als hergestellt und nicht als natürlich gegeben konzeptionalisiert werden müssen.

Auch in weiten Teilen der wissenschaftlichen Humangeographie haben sich bereits seit einigen Jahren konstruktivistische Paradigmen durchgesetzt. In der deutschsprachigen Humangeographie waren es insbesondere handlungsorientierte Ansätze, welche die Idee verworfen haben, dass die Geographie an der Erforschung vermeintlich gegebener Räume ansetzen könne. Handlungstheoretische Ansätze fassen die Handlungen intentionaler Akteure als die Bausteine des Sozialen. Gemeinschaftlichkeit wird damit letztlich in hohem Maße auf die Nutzenabwägung von intentional handelnden Individuen zurückgeführt. Geht man allerdings davon aus, dass Identität Interessen definiert, dann laufen entsprechende Ansätze Gefahr, einen Zirkelschluss zu vollziehen, weil Identität einerseits mit Interessen erklärt werden soll und andererseits aber erst Interessen herstellt.

Folgendes Gedankenspiel mag diese Überlegungen veranschaulichen: Ersetzt man in den Zitaten, die dem Beitrag vorangestellt sind, das Wort „Frankophonie“ durch „Germanophonie“, „französische Sprache“ durch „deutsche Sprache“, den französischen Präsidenten durch eine deutsche Bundeskanzlerin, das ägyptische Mitglied des *Haut Conseil de la Francophonie* bspw. durch einen ungarischen Schriftsteller in einem – fiktiven – „Hohen Rat der Germanophonie“ und den senegalesischen bzw. ägyptischen Generalsekretär der *Organisation Internationale de la Francophonie* durch bspw. einen Liechtensteiner Generalsekretär einer – wiederum fiktiven – „Internationalen Organisation der Germanophonie“, dann zeigt sich, dass entsprechende Äußerungen für eine deutsche Bundeskanzlerin, einen ungarischen Schriftsteller oder einen Liechtensteiner Generalsekretär unakzeptabel wären. Sie würden einen erheblichen Regelverstoß darstellen. Auch entsprechende Organisationen erscheinen undenkbar. Für den Präsidenten der französischen Republik aber beispielsweise auch für einen ägyptischen Filmemacher im *Haut Conseil de la Francophonie* sind diese Äußerungen jedoch möglich – sie sind sozusagen regelkonform und die Reproduktion zweier Zitate auf einer Internetseite des französischen Außenministeriums lässt die Vermutung zu, dass entsprechende Äußerungen von Personen in diesen Positionen erwartet werden.

Ein Forschungsansatz, der die entsprechenden Äußerungen und letztlich die Konstitution der Frankophonie auf die individuelle Intuition spezifischer Akteure zurückführen möchte, würde daher zu kurz greifen. Vor diesem Hintergrund wurde die im Folgenden dargestellte Studie in der poststrukturalistisch informierten Diskursforschung verortet. Kernidee der Diskursforschung ist es, dass es überindividuelle und situationsübergreifende Regeln und Regelmäßigkeiten (Diskurse) gibt, welche die (Re-)Produktion sozialer Wirklichkeit anleiten. Diese sind zwar den Individuen nicht unmittelbar zugänglich, können aber durch eine entsprechende Methodik erschlossen werden.

Konstruktivistisch und dabei insbesondere poststrukturalistisch orientierten Arbeiten wurde verschiedentlich vorgeworfen, dass mit der Verabschiedung der Idee einer absoluten Wirklichkeit und damit einer universellen Wahrheit das Potenzial der Wissenschaft zur Kritik und damit letztlich die gesellschaftliche Relevanz verloren gingen. Auf der Basis einer grundlegenden Auseinandersetzung mit poststrukturalistischen Ansätzen, dem postmarxistischen Hegemoniebegriff und dem Foucaultschen Diskursbegriff entwickeln Laclau und Mouffe eine Diskurstheorie, welche die gesamte soziale Wirklichkeit als diskursiv konstituiert fasst, damit als radikal historisch und letztlich immer kontingent. Die soziale Wirklichkeit ist also das Ergebnis erfolgreicher, d. h. hegemonialer Diskurse. Die Diskurstheorie bietet damit der Geographie eine Chance, die Konstitution von

Gemeinschaften und Räumen neu zu verstehen und öffnet neue Perspektiven für eine gesellschaftskritische Wissenschaft.

1 Diskurs – Hegemonie – Raum: das Theorieangebot von Laclau und Mouffe

Ernesto Laclau und Chantal Mouffe entwickeln seit Mitte der 1980er Jahre eine Diskurstheorie, die auf dem Foucaultschen Diskurskonzept, den Konzepten des Poststrukturalismus und einer Weiterentwicklung des (post-)marxistischen Hegemoniekonzepts aufbaut (Laclau und Mouffe 2001). Im Anschluss an die Überlegungen Derridas gehen sie davon aus, dass Bedeutungen niemals endgültig fixiert werden können und daher auch Identitäten und gesellschaftliche Beziehungen letztlich immer kontingent sind. Gesellschaftliche Strukturen können nicht auf irgendein unverrückbares Fundament wie eine „göttliche Ordnung“ oder das „Gesetz der Ökonomie“ zurückgeführt werden. Die Unmöglichkeit einer endgültigen Fixierung bedeute gleichzeitig, dass immer neue partielle, temporäre Fixierungen möglich und notwendig werden. Sie ist Grundlage für die fortwährenden Auseinandersetzungen um soziale Beziehungen und Identitäten. Die provokative These in ihrem Buch *Hegemony and socialist strategy* lautet daher, dass Gesellschaft als umfassende, prädiskursive Grundlage aller gesellschaftlichen Prozesse nicht existiert (Laclau und Mouffe 1985: 108 ff.).

Diese Unmöglichkeit einer umfassenden, fixierten gesellschaftlichen Struktur sehen die beiden als die Grundlage für die fortwährenden Auseinandersetzungen um soziale Beziehungen und Identitäten: (ebd.: 112). Die Unmöglichkeit einer endgültigen Fixierung bedeutet also gleichzeitig, dass es immer neue partielle, temporäre Fixierungen geben muss. Hier führen Laclau und Mouffe den Diskursbegriff ein: „*Any discourse is constituted as an attempt [...] to arrest the flow of differences*“ (ebd.). Sie beziehen sich dabei explizit auf den Diskursbegriff in Foucaults „Archäologie des Wissens“ (ebd.: 105). Allerdings unterscheidet sich ihr Diskurskonzept in zwei Punkten grundsätzlich von demjenigen Foucaults.

Erstens gehen Laclau und Mouffe konsequenter als Foucault über den Bereich der Sprache hinaus: Für die beiden Politikwissenschaftler gibt es im Gegensatz zu Foucault keinen Bereich des Außer- bzw. Vordiskursiven.² Vielmehr sind nach

² Foucault unterscheidet in der „Archäologie des Wissens“ zwischen diskursiven (d. h. sprachlichen und anderen symbolischen) und nicht-diskursiven Praktiken: „Die archäologische Analyse individualisiert und beschreibt diskursive Formationen. Das heißt, sie muss sie in der Gleichzeitigkeit, in der sie sich präsentieren, konfrontieren und sie einander gegenüberstellen, sie von denen unterscheiden, die nicht dieselbe Zeitrechnung haben, sie in ihrer Spezifität mit den nicht diskursiven Praktiken in

der Diskurstheorie von Laclau und Mouffe alle sozialen Beziehungen die letztlich immer fragilen und temporären Ergebnisse diskursiver Auseinandersetzungen. Die Vorstellung, dass jedes Objekt, jedes soziale Phänomen ein Objekt des Diskurses ist, muss dabei allerdings nicht bedeuten, dass es keine Welt außerhalb von Sprache und Gedanken gibt:

„An earthquake or the falling of a brick is an event that certainly exists, in the sense that it occurs here and now, independently of my will. But whether their specificity as objects is constructed in terms of ‚natural phenomena‘ or ‚expressions of the wrath of God‘, depends upon the structuring of a discursive field. What is denied is not that such objects exist externally to thought, but the rather different assertion that they could constitute themselves as objects outside of any discursive condition of emergence“ (Laclau und Mouffe 1985: 108).

Laclau und Mouffe argumentieren dabei nicht radikalkonstruktivistisch – sie gehen also nicht davon aus, dass es keine Welt jenseits der Diskurs gebe. Aber eine solche Welt werde für die Menschen nur dann bedeutungsvoll, wenn sie diskursiv von den Menschen und für die Menschen mit Sinn versehen wird (s. das Beispiel mit dem Erdbeben im Zitat oben). Insofern ist ihre Diskurstheorie eine Gesellschaftstheorie. Der Diskursbegriff von Laclau und Mouffe umfasst dabei sowohl „die Artikulation von Wörtern als auch von Handlungen“ (Laclau 2005: 106).

Zweitens betonen Laclau und Mouffe gerade die Bedeutung der Abgrenzung eines Diskurses (s. u.) und werfen Foucault vor, dass seine Idee der diskursiven Formation als einer „Regelmäßigkeit der Streuung von Aussagen“ (*régularité dans la dispersion des énoncés*) es letztlich unmöglich mache, die Grenze eines Diskurses zu bestimmen (Laclau 1993: 434). Die Praktiken, die eine Beziehung zwischen Elementen herstellen, so dass deren Identität verändert wird, nennen sie „Artikulation“.³ Auf diese Weise können sie ihren Diskursbegriff wie folgt

Beziehung setzen, die sie umgeben und ihnen als allgemeines Element dienen“ (Foucault 1973: 224). Allerdings ist Foucaults Positionierung zu der Frage, ob sich Sphären des Diskursiven bzw. Nicht-Diskursiven unterscheiden lassen, keineswegs eindeutig. So bemerkt er in einer Fachdiskussion mit Kollegen, auf die Unterscheidung diskursiv/nicht-diskursiv angesprochen, es sei „kaum von Bedeutung, zu sagen: das hier ist diskursiv und das nicht“ (Foucault 1978: 125, vgl. dazu ausführlicher Jäger 2001: 90ff.; Bührmann und Schneider 2008: 47f.).

3 Im Englischen (wie auch im Französischen) wird mit dem Wort „artikulieren“ nicht nur die Bedeutung „aussagen“ und „formulieren“ transportiert, sondern gleichzeitig auch die Bedeutung „verbinden“ („durch ein Gelenk zusammenfügen“). Die deutsche Übersetzung kann daher die sowohl sprachliche als materielle Bedeutung des Konzepts „Artikulation“ nur teilweise wiedergeben.

präzisieren: „*The structured totality resulting from the articulatory practice, we will call discourse.*“ (1985).

Laclau und Mouffe setzen sich intensiv mit der Ideengeschichte des Marxismus auseinander. Sie wenden sich gegen die Vorstellung, dass alle gesellschaftlichen Strukturen von einer unverrückbaren Basis determiniert werden – so wie dies einige marxistische Ansätze postulieren. Mit ihrer Weiterentwicklung des Hegemoniebegriffs und dessen Integration in die Diskurstheorie legen sie eine politische Theorie vor, die ohne solche Essentialisierungen auskommt. Hegemonie definieren sie als „besonders erfolgreichen“ Diskurs, der bestimmte Bedeutungen, eine bestimmte Weltsicht, als natürlich gegeben erscheinen lässt, d. h. als soziale Wirklichkeit konstituiert.

Die Diskurstheorie von Laclau und Mouffe ermöglicht es, die Konstitution von individuellen und kollektiven Identitäten zu konzeptualisieren, ohne auf die essenzialistische Vorstellung von Wesensmerkmalen zurückgreifen zu müssen. Identität wird als ein „*articulated set of elements*“ (Laclau 1990a: 32) konzipiert – als kontingente und temporäre Struktur, die verschiedene Elemente verbindet und auf diese Weise Einheit und Zugehörigkeit vor dem Hintergrund der Vielschichtigkeit sozialer Bruchlinien schafft.

In *Hegemony and socialist strategy* greifen Laclau und Mouffe dabei zunächst das Konzept der Subjektpositionen von Louis Althusser auf (Laclau und Mouffe 1985: 114ff.). In dieser Perspektive werden Individuen durch die Ideologie „angerufen“, d. h. in bestimmte Subjektpositionen platziert (Althusser 1977 [1970]: 140ff.; Scharmacher 2004). Die Anrufung bezeichnet Althusser als ideologisch, da sie die wahren sozialen Beziehungen verdeckt, welche er als durch die Ökonomie bestimmt ansieht. Wie gezeigt, gibt es für Laclau und Mouffe allerdings keine „wahren sozialen Beziehungen“ und keine ökonomische Determinierung von Subjektpositionen. Sie verwerfen daher das Konzept der Ideologie, die Idee des nicht-autonomen Individuums, d. h. der Subjektpositionen, greifen sie hingegen auf und rücken an die Stelle des Ideologiebegriffs den Diskursbegriff (Laclau und Mouffe 1985: 115; Laclau 1996).

Laclau und Mouffe gehen davon aus, dass ein Individuum von verschiedenen Diskursen, bspw. als Umweltschützerin, Mann, Christ, Französin, Schwarzer, Fußballfan etc., angerufen wird. Identität ist für Laclau und Mouffe die Identifikation mit einer diskursiv konstituierten Subjektposition. Letztlich scheitert aber jede Identifikation, weil keine Subjektposition eine vollkommene, ganze und endgültig fixierte Identität bieten kann. Die Idee des ganzen, autonomen und

side“ (1990: 9, 17). Die gemeinsame Identität werde also durch den gemeinsamen Antagonismus gegenüber dem Außen hergestellt. Auf der anderen Seite blockiere das Außen die volle Ausbildung der Identität, indem es die Kontingenz dieser Identität zeige (ebd.: 21). Žižek weist 1998 unter Bezug auf Lacan allerdings darauf hin, dass jede Identität bereits „in sich selbst blockiert“ sei. Die „intrinsische, immanente Unmöglichkeit“ von Identität werde also auf ein Außen, einen antagonistischen Gegner, „projiziert“.

Damit kommt es zu einer antagonistischen Zweiteilung des diskursiven Feldes (s. Abbildung 2). Dabei ist es allerdings zentral, die antagonistische Zweiteilung *nicht* als Konflikt zweier Akteure zu interpretieren, die aus einer Art außerdiskursiven bzw. außersozialen Adlerposition analysiert werden könnte. Die antagonistischen Zweiteilung ergibt sich hingegen immer nur aus einer bestimmten Perspektive, wird in dieser Form also sozusagen nur „von einer Seite“ artikuliert (Nonhoff 2006, Laclau 2007).

Identität „mit sich selbst“ könne letztlich auch nach der Vernichtung eines antagonistischen Gegners niemals erreicht werden. In der Fortführung dieses Gedankens beschreiben die Laclau-Schüler Glynos und Stavrakakis 2004 das „Phantasma“, durch die Überwindung des Gegners eine vollkommene Identität erreichen zu können, als Antriebskraft der diskursiven Dynamik. In seinen neuesten Publikationen greift Laclau diese Überlegungen auf und betont die Rolle des Affekts als Antriebskraft für die Bemühung (*investment*) um eine vollkommene Identität (2005).⁷

Die Etablierung einer neuen hegemonialen Ordnung und damit eines neuen Antagonismus wird dann notwendig, wenn die etablierte diskursive Ordnung destabilisiert wird. Diesen Vorgang bezeichnet Laclau als Dislokation (1990a). Dislokationen sind danach Ereignisse, die nicht in einem bestehenden Diskurs dargestellt und integriert werden können. Sie brechen existierende Strukturen auf, unterminieren die determinierende Wirkung von Diskursen und machen damit die Ausbildung vollständiger, permanenter Identitäten unmöglich. Die Herausbildung eines Antagonismus ist eine mögliche – diskursive – Antwort auf die Dislokation, welche die Ursache für die Dislokation in einem antagonistischen Gegner verortet: „...*antagonism is not only the experience of a limit to objectivity but also a*

7 Damit eröffnet sich eine Chance, Affekt und Emotionalität innerhalb eines diskurstheoretischen Rahmens zu konzeptionalisieren und damit nicht wie in einigen der im Kontext des *emotional turns* entstandenen Arbeiten (für einen Überblick siehe Davidson, Bondi und Smith 2007) als ein vollkommen außer- oder vordiskursives Phänomen zu fassen.

first discursive attempt at mastering and reinscribing it“ (Laclau 2001 in einem Interview zit. n. Norris 2006).

Jedes soziale Kollektiv, jede politische Gemeinschaft beruht also Laclau und Mouffe zufolge auf einem Prozess der Grenzziehung, der den Diskurs in einen Bereich des „Eigenen“ und einen des „Anderen“ unterteilt. Dieser *Mechanismus* der Ausbildung antagonistischer Äquivalenzrelationen ist damit ein konstitutiver und notwendiger Bestandteil von Gesellschaft; sein jeweiliger *Inhalt*, also die Frage, welche Elemente hier mit Berufung auf welche Gemeinsamkeiten miteinander verknüpft werden, beruht jedoch auf keinerlei vordiskursiven Kausalitäten und ist Gegenstand hegemonialer Auseinandersetzungen. Gemeinschaften wie „die Basken“, „die Muslime“ und politische Zusammenschlüsse wie „die Gemeinschaft erdölexportierender Staaten“ etc. stellen danach also keine objektiv gegebenen oder zwingenden, quasi-natürlichen Zusammenschlüsse dar. Vielmehr beruhen sie auf spezifischen Abgrenzungsprozessen nach außen, durch die eine innere Einheit erst hergestellt wird.

Die Diskurstheorie befähigt, die Idee von „vorgestellten Gemeinschaften“ (Anderson 2005) wie Nationen, Ethnien, politische Gruppen, Sprachgemeinschaften etc. konzeptionell zu schärfen: Die Erinnerung historischer Konflikte, die Idee einer gemeinsamen Hautfarbe oder Sprache funktionieren als Knotenpunkte, welche eine Gemeinsamkeit zwischen verschiedenen Elementen definieren, diese gegenüber einem Außen abgrenzen und so eine Gemeinschaft herstellen (genauer dazu bspw. Norval 1996, Keohane 1997, Sarasin 2003). Gleichzeitig können mit der Diskurstheorie Vorstellungen einer konsistenten, geradlinigen Geschichte und teleologischen Entwicklung von Gemeinschaften und „ihren Regionen“ überwunden werden und so der Blick auf die Brüche in der Entwicklung gerichtet werden. Auch wenn wir handeln, als ob Identitäten d. h. als ob Nationen, Ethnien, Sprachgemeinschaften etc. objektiv gegebene Fakten seien, so muss diese Objektivität, d. h. die soziale Wirklichkeit, als das historische Ergebnis von politischen Prozessen gelesen werden – als „sedimentierter Diskurs“ (Laclau 1990a). Laclau und seine Schüler sprechen daher auch nicht länger von sozialer, sondern von *politischer* Identität (bspw. Stavrakakis 2001).

Raum fasst Laclau als den unmöglichen Extremfall einer geschlossenen und endgültigen Struktur. Auf der sozialen Ebene gebe es Räume deshalb, weil Raum als geschlossene und endgültige Struktur unmöglich ist. Gerade weil die Räume der sozialen Wirklichkeit(en) nicht einfach gegeben sind, sondern fortwährend konstituiert werden, ist der Prozess der Verräumlichung bzw. Sedimentierung

der „Moment der Politik“: Jede Verräumlichung ist also politisch (genauer dazu siehe Glasze 2012: Kapitel 3.2.4.).

Obwohl Laclau insbesondere in jüngeren Publikationen dem Konzept der Institutionalisierung einen größeren Stellenwert einräumt (1990a, 1990b, 2006), verbleibt bislang eine theoretisch-konzeptionelle Lücke zwischen der Konzeption kollektiver Identitäten und den unterschiedlichen Formen der Institutionalisierung von Gemeinschaften. Vor diesem Hintergrund bietet die von Martin Nonhoff getroffene Unterscheidung zwischen institutionalisierten Gruppen und Diskurskoalitionen eine sinnvolle Ergänzung der Diskurstheorie (2006). Diese Unterscheidung wird im folgenden übernommen, an der Stelle von „institutionalisierten Gruppen“ werde ich jedoch von Organisationen sprechen, da die von Nonhoff dargestellten Merkmale sich in hohem Maß mit der traditionellen sozialwissenschaftlichen Definition von Organisationen decken.

Für Organisationen (d. h. bei Nonhoff: „institutionalisierte Gruppen“) macht er folgende Merkmale aus: Die Organisationen manifestieren sich durch das Angebot bestimmter Subjektpositionen – insbesondere die Position „Mitglied der Organisation X“. Als „Mitglieder der Organisation X“ werden Elemente in eine Äquivalenzbeziehung gesetzt, wobei die Mitgliedschaft vielfach mit einer expliziten Artikulation verbunden wird (Beitrittserklärung, Treueschwur, Arbeitsvertrag etc.). Die Stabilität einer Organisation wird erhöht, indem die Existenz der Organisation und ihre Beziehung zu bestimmten Artikulationsmustern explizit und rechtsförmig in Verträgen, Grundordnungen, Manifesten etc. artikuliert werden. Darüber hinaus werden in Organisationen Sprecherpositionen artikuliert (Vorsitzende, Sprecher, Generalsekretäre, Präsidenten etc.), von denen aus *im Namen der Organisation* „artikulatorische Akte vollzogen“ werden können (ebd.: 185).⁸ Organisationen sind daher auch eine ganz entscheidende Größe bei der Verstetigung von Diskursen, indem sie das gemeinsame, koordinierte Artikulieren institutionalisieren. Als Diskurskoalitionen bezeichnet Nonhoff (ebd.: 188 ff.) unter Bezugnahme auf Hajer (1993, 1995) hingegen Artikulationen, in denen Elemente in eine Äquivalenzbeziehung gestellt werden ohne die institutionalisierte Fixierung von Organisationen zu erreichen.

⁸ Nonhoff nennt diese Sprecherpositionen „Repräsentationssubjektpositionen“. Über die oben dargestellten Merkmale hinaus macht er zwei weitere Merkmale „institutionalisierter Gruppen“ aus: So führe die Gleichzeitigkeit von Repräsentation und Mitgliedschaft dazu, dass mit der Mitgliedschaft nicht immer einer Unterstützung eines gemeinsam artikulierten Diskurses einhergehen muss aber dennoch das Mitglied weiterhin als Mitglied artikuliert wird. Diese Mechanismen lassen sich aber nach meiner Einschätzung aus den oben dargestellten ableiten und stellen nur beispielhaft das Zusammenspiel von institutioneller Fixierung und permanenter Dynamik dar.

2 Operationalisierung: Untersuchung der Fixierung von Differenzbeziehungen in sprachlichen und nicht-sprachlichen Artikulationen

Empirische Studien, die auf der Diskurstheorie aufbauen, stehen vor dem Problem, dass Laclau und Mouffe sich kaum zur empirischen Umsetzung ihrer Theorie geäußert haben. Die Diskussion über eine angemessene empirische Operationalisierung dieser Diskurstheorie steht erst in den Anfängen.

Wie dargestellt, werden in der Diskurstheorie nach Laclau und Mouffe Diskurse als temporäre Fixierung von Differenzbeziehungen betrachtet. Bedeutung, d. h. Identitäten und letztlich jegliche soziale „Objektivität“, werden als Effekt einer solchen Fixierung konzeptionalisiert. Ich schlage vor, für die Operationalisierung der Diskurstheorie nach Laclau und Mouffe auf folgende Verfahren zu setzen: die Lexikometrie und die Analyse narrativer Muster untersuchen die Fixierung von Bedeutung in Texten (Glasze 2007). Ergänzend wird die diskursive Fixierung von Bedeutung in Bildern sowie die Sedimentierung und Desedimentierung von Diskursen in formellen Institutionen und Organisationen ins Blickfeld der Analyse genommen (genauer dazu Glasze 2012 Kapitel 4.2).

Die Lexikometrie und die Analyse narrativer Muster zielen dabei auf zwei unterschiedliche, allerdings eng miteinander verschränkte Dimensionen der Bedeutungskonstitution: Lexikometrische Verfahren untersuchen, wie Bedeutungen durch Beziehungen zwischen lexikalischen Elementen hergestellt werden, und die Analysen narrativer Muster arbeiten heraus, wie Bedeutungen konstituiert werden, indem sprachliche Elemente in narrative Muster eingebunden werden, die bspw. Beziehungen der Äquivalenz, der Temporalität oder der Opposition herstellen. Eine „Übersetzung“ der Diskurstheorie nach Laclau und Mouffe in die Begrifflichkeiten dieser sprach- und literaturwissenschaftlichen Verfahren ist nicht zuletzt deswegen möglich, da sowohl die Diskurstheorie als auch diese Analyseverfahren vor dem Hintergrund strukturalistischer Ansätze und deren Radikalisierung im Poststrukturalismus entwickelt wurden. So werden die „Elemente“ der Diskurstheorie als lexikalische Formen gefasst, die in temporären Fixierungen zu „Momenten“ eines Diskurses werden.

Man mag grundsätzlich gegen die Verwendung von Forschungsmethoden, die an Texten ansetzen, einwenden, dass die „Elemente“ in der Diskurstheorie von Laclau und Mouffe mehr als nur lexikalische Formen umfassen. Tatsächlich erscheint es nicht zuletzt vor dem Hintergrund der hohen und wachsenden Bedeutung von Bildern sinnvoll, ergänzend auch zu untersuchen, wie in Bildern Bedeutungen fixiert werden. Darüber hinaus soll die Sedimentierung und De-

sedimentierung von Diskursen in formellen Institutionen und Organisationen ins Blickfeld der Analyse genommen. Allerdings gelingt auch die Analyse dieser nicht-sprachlichen Artikulationen immer nur in Sprache.

Korpusbasierte lexikometrische Verfahren arbeiten quantitative Beziehungen zwischen lexikalischen Elementen heraus. Die Herstellung von Bedeutung wird dabei empirisch gefasst als die Regelmäßigkeit der Verknüpfung von lexikalischen Elementen. Frequenzanalysen zeigen, wie absolut oder relativ häufig eine spezifische Form in einem bestimmten Segment des Korpus auftritt, Analysen der Charakteristika eines Teilkorpus zeigen, welche lexikalischen Formen in einem Teil des Korpus überzufällig häufig sind, die Untersuchung von Kookkurrenzen zeigt, welche Wörter in der Umgebung eines bestimmten Wortes überzufällig häufig auftauchen (Glasze 2007, Dzudzek, Glasze, Mattisek und Schirmel 2009).

Narrative Muster werden gefasst als regelmäßige Verknüpfung, d. h. Artikulation, von Elementen, die Beziehungen einer spezifischen Qualität herstellen – bspw. Beziehungen der Äquivalenz, der Opposition, der Kausalität oder der Temporalität. Narrative Muster fügen sich vielfach in umfassendere Narrationen ein, die allerdings in konkreten Texten i. d. R. nur teilweise reproduziert werden. Mit der Analyse narrativer Muster wird geklärt, ob bestimmte lexikometrisch ermittelte Wörter bzw. Wortfolgen als Knotenpunkte dienen. Darüber hinaus kann herausgearbeitet werden, was jeweils zur Dislokation eines Diskurses geführt hat.

In Bildern wird eine Vielzahl äußerst heterogener Elemente simultan und räumlich miteinander verbunden. Diese Simultanität und Räumlichkeit von Bildern führt dazu, dass Bilder vielfach als „indexikalische Zeichen“ gelesen werden. Da sowohl Bezeichnendes als auch Bezeichnetes räumlich organisiert sind, wird dem Bild der Charakter einer Abbildung von Wirklichkeit zugestanden. Allerdings kann für eine diskurstheoretisch orientierte Analyse visuellen Materials kaum sinnvoll an die etablierten, vielfach hermeneutisch ausgerichteten Verfahren der Bildanalyse angeschlossen werden. In der vorliegenden Studie werden auf der Grundlage der Ergebnisse der sprachbasierten Diskursanalyse punktuell einige Bilder daraufhin untersucht, inwiefern sich Regelmäßigkeiten der Verknüpfung von visuellen Elementen identifizieren lassen und auf diese Weise spezifische Bedeutungen hergestellt werden (genauer dazu siehe Glasze 2012 Kapitel 4.2).

Institutionen werden in der Diskurstheorie als regelmäßige Wiederholung ähnlicher Artikulationsmuster und damit als sedimentierte Diskurse gefasst. Institutionen sind also letztlich permanente Institutionalisierungen. Obwohl Ins-

titutionen immer wieder der Artikulation ähnlicher Muster, d. h. permanenter Institutionalisierungen bedürfen, stellen insbesondere formelle Institutionen und Organisationen eine strukturelle und fixierende Größe im Diskurs dar. Die Untersuchung der Sedimentierung und Desedimentierung von Diskursen in Institutionen erscheint daher wichtige, die sprach- und bildbasierte Analyse ergänzende Informationen über die Fixierung sozialer Wirklichkeit liefern zu können (ebd.).

3 Die diskursive Konstitution der Frankophonie

Um die historische Dynamik des Frankophoniediskurses untersuchen zu können, wurden drei geschlossene, digitale Korpora erstellt, die jeweils von einer weitgehend homogenen Sprecherposition stammen und in hohem Maße einem homogenen Genre zuzurechnen sind (s. Tabelle 1). Die korpuslinguistisch-lexikometrischen Analysen zielen in erster Linie darauf ab, Spezifika von Teilkorpora und damit Brüche und Verschiebungen des Diskurses zu identifizieren.

Für die Analyse narrativer Muster wurden die Korpora ACCT (1), *Sommets OIF* (2) und Frankophoniekritik (3) der lexikometrischen Analyse in ein Programm zur computergestützten qualitativen Inhaltsanalyse eingelesen.⁹ Die Analyse muss sich aus arbeitsökonomischen Gründen immer auf bestimmte Textstellen fokussieren: Ansatzpunkt waren dabei soweit wie möglich die Kontexte von Signifikanten, die nach der lexikometrischen Analyse Hinweise auf Spezifika des Diskurses gaben. Darüber hinaus wurden folgende weitere Texte analysiert:

- Die Reden der Generalsekretäre der *Organisation Internationale de la Francophonie* (1997-2005), da diese Position explizit 1997 als „Gesicht“ und Sprecher der Organisation geschaffen wurde und damit als eine Sprecherposition, von der aus im Namen und als Frankophonie gesprochen werden kann.
- Die offiziellen Gründungstexte der wichtigsten Frankophonie-Organisationen wie die Konvention und Charta der 1970 gegründeten *Agence de Coopération Culturelle et Technique* sowie die veränderten Chartas aus den Jahren 1997 und 2005. Darüber hinaus wurde das letztlich gescheiterte Manifest der *Organisation Commune Africaine et Malgache* zur Gründung einer internationalen Frankophonie-Organisation aus dem Jahr 1966 integriert.
- Mehrere Texte, die von den heutigen Organisationen der Frankophonie sowie

⁹ Gearbeitet wurde mit dem Programm Atlas.ti – ein Programm zur computergestützten Datenanalyse (eine Diskussion zum Einsatz von Programmen zur qualitativen Datenanalyse in der Diskursforschung bieten Diaz-Bone und Schneider 2003).

von zahlreichen Frankophonie-Historikern als „Gründungstexte“ bezeichnet werden, wie Teile der Schriften des Kolonialgeographen Onésime Reclus, der Ende des 19. Jh. den Neologismus „Frankophonie“ in die Literatur eingeführt hat. Aufgenommen wurden darüber hinaus einige in der kanadischen Provinz Québec, in Belgien und in Frankreich in den 1950er und 1960er Jahren erschienene Texte, in denen bereits Ideen einer internationalen Gemeinschaft der Französischsprachigen formuliert wurden wie bspw. die Beiträge aus dem Themenheft *Le français, langue vivante* der Zeitschrift *Esprit* aus dem Jahr 1962. Das Themenheft wird in zahlreichen Geschichtsschreibungen der Frankophonie als das „Manifest“ der Frankophonie beschrieben.

- Die Einleitung und der Schluss von zwölf auflagenstarken Monographien zur „Geschichte“, „Wesen“ und „Berufung“ der Frankophonie, da davon ausgegangen wurde, dass sich hier in hoher Dichte zentrale Narrationen des Frankophoniediskurses herausarbeiten lassen.
- Das geschlossene Korpus mit frankophoniekritischen Texten wurde ergänzt um einige weitere Publikationen zweier afrikanischer Schriftsteller¹⁰ und der französischen Nichtregierungsorganisation *Survie France*¹¹, die sich mehrfach explizit als Gegner der Frankophonie-Organisationen positioniert haben. Darüber hinaus wurden alle Presseartikel der *Le Monde*, in denen die Wörter *francophone/s/ie* vorkommen (1987-2004), in die Analyse mit einbezogen.

Darüber hinaus wurde die Herstellung von Bedeutung in einigen Bildern untersucht. In den Analysefokus wurden dabei einige Bilder aus dem Kontext der verwendeten Textkorpora genommen, d. h. Bilder, die von den bereits beschriebenen Sprecherpositionen artikuliert wurden. Die sprachbasierte (und bildbasierte) Diskursanalyse wurde ergänzt durch eine Analyse der Sedimentierung des Frankophoniediskurses in Organisationen und formalisierten Institutionen sowie der Entwicklung dieser Institutionen – d. h. also auch der permanenten De- und Resedimentierungen. Grundlage dieser Darstellung sind Texte in den verwendeten Korpora, die also von den entsprechenden Organisationen produziert wurden sowie die teilnehmende Beobachtung an einer Gipfelkonferenz der Frankophonie und einer Tagung des *Haut Conseil de la Francophonie*.¹² Um aber

¹⁰ Analysiert wurden Teile der Schriften von Mongo Beti 1988, Beti 1993 sowie von Guy Ossito Miodiouan 1994.

¹¹ Dafür wurden systematisch alle Artikel der Zeitschrift *Billets d'Afrique* (1993-2005), in denen die Wörter *francophon/e/s* bzw. *francophonie* vorkommen, in die Analyse integriert.

¹² Eine Kooperation mit dem Pariser Büro des Nachrichtenmagazins „Der Spiegel“ ermöglichte die Teilnahme an der X. Gipfelkonferenz der Frankophonie am 26. und 27. November 2004 in Ouagadougou (Burkina Faso) sowie an einer Sitzung des *Haut Conseil de la Francophonie* am 24. und 25. Januar 2005 in Paris.

Tabelle 1: Für die lexikometrischen Analysen erstellte Textkorpora

Korpus	Name	Beschreibung	Quelle	Größe des Korpus (absolute Anzahl der Okkurrenzen*)
1	ACCT	Reden auf den Konferenzen der ACCT/Agence Internationale de la Francophonie 1969-1996	Centre International Francophone de Documentation et d'Information	258.717
2	Sommets OIF	Eröffnungs- und Schlussreden auf den zehn Gipfelkonferenzen der Frankophonie 1986-2004	Centre International Francophone de Documentation et d'Information Pressestelle der Organisation Internationale de la Francophonie	146.336
3	Frankophoniekritik	Texte des Themenheftes <i>La Francophonie contre la Liberté des Peuples Africains</i> der <i>Peuples Noirs Peuples Africains</i> 1988	Peuples Noirs Peuples Africains	20.756

* Als Okkurrenz wird das Vorkommen einer bestimmten sprachlichen Form (wie Wörter und Satzzeichen) bezeichnet.

auch gescheiterte Institutionalisierungsversuche ins Blickfeld der Analyse nehmen zu können, wurden ergänzend einige Experteninterviews mit verschiedenen Repräsentanten von Frankophonie-Organisationen¹³ sowie erklärten Gegnern der institutionalisierten Frankophonie geführt.¹⁴

Zur historischen Situierung wurde zunächst die Formierung des Frankophoniediskurses untersucht. Da für die Phase vor 1969/1970 keine geschlossenen digitalen Korpora bspw. von Presseartikeln oder politischen Reden ausgewertet werden konnten,¹⁵ kann nur näherungsweise herausgearbeitet werden, wie sich

¹³ Interviews wurden u. a. geführt mit Juli Tilman (Pressesprecherin des Generalsekretärs der OIF, 2003 in Paris und 2004 in Ouagadougou), Michel Guillou (ehemaliger Direktor der *Agence Universitaire de la Francophonie* und jetziger Direktor des *Institut pour l'Etude de la Francophonie et de la Mondialisation* der Universität Lyon III, Januar 2005 in Lyon), Dominique Wolton (ehemaliges Mitglied des *Haut Conseil de la Francophonie* und jetziger Vorsitzender der *Cellule de Réflexion Stratégique de la Francophonie*, Juni 2007 in Paris), René Leduc (politischer Berater im Kabinett des Generalsekretärs für Fragen der französischen Sprache und der kulturellen Vielfalt, März 2007 in Paris), Anne-Marie Bui-Do (Archivarin der OIF, Juni 2007 in Paris).

¹⁴ Interview u. a. mit der aktuellen Präsidentin der französischen Nichtregierungsorganisation *Survie* und Witwe des frankophoniekritischen Schriftstellers Mongo Beti, Odile Tobner, Juni 2007 in Paris.

¹⁵ Digitale Pressekorpora liegen in der Regel erst ab den 1990er Jahren vor – für die *Le Monde* bereits

allmählich das Konzept einer weltumspannenden Gemeinschaft, die durch die französische Sprache verbunden ist, durch die (Re-)Produktion ähnlicher Verknüpfungen und narrativer Muster sowie durch die Etablierung von Organisationen gefestigt hat. Es finden sich aber zahlreiche Hinweise dafür, dass diese Festigung des Diskurses in die Phase der Entkolonialisierung in die 1960er Jahre fällt: Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts werden die Wörter *francophone* und *francophonie* kaum verwendet. Erst ab den 1960er Jahren wird *francophonie* genutzt, um die Idee einer internationalen französischsprachigen Gemeinschaft zu bezeichnen. Allerdings lassen sich schon in den 1950er Jahren Ansätze zur Formierung des Frankophoniediskurses identifizieren: Erstens die Vorschläge für ein Ende der kolonialen Beziehungen und zur Schaffung einer franko-afrikanischen Gemeinschaft, zweitens die Verknüpfung der Unabhängigkeitsbewegungen in Québec, Wallonien und dem Schweizer Jura mit der Idee einer weltumspannenden Gemeinschaft der Französischsprachigen und drittens die Verknüpfung der Ideen einer Verteidigung und Expansion der französischen Sprache mit der Idee einer Kooperation aller „französischsprachigen“ Regionen und Staaten. Bereits in den 1950er, aber insbesondere in den 1960er Jahren entstehen zahlreiche Nichtregierungsorganisationen, die weltweite Verbindungen auf Basis der französischen Sprache etablieren. Bemühungen um eine internationale Organisation „französischsprachiger Staaten“ gehen v. a. von einigen Staatschefs der gerade unabhängig gewordenen ehemaligen Kolonien aus. Im Februar 1969 treffen sich schließlich die Vertreter von 29 Staaten zur ersten internationalen Konferenz der Frankophonie in der Hauptstadt des Niger (Glasze 2012 Kapitel 5.4.1.).

Ein Jahr nach der ersten Vorbereitungskonferenz wird vom 16. März bis zum 20. März 1970 auf einer Folgekonferenz ebenfalls in Niamey schließlich eine Konvention zur Etablierung der *Agence de Coopération Culturelle et Technique* (ACCT) ausgearbeitet. Zunächst werden 21 Regierungen Mitglied der ACCT. Um herauszuarbeiten, welche Wörter und Wortfolgen für die Gründungsphase dieser ersten internationalen Frankophonie-Organisation spezifisch sind, wurden die Reden auf den beiden Gründungskonferenzen und der ersten regulären Konferenz 1971 mit dem ACCT-Gesamtkorpus (1969 bis 1996) verglichen. Dabei zeigt sich, dass neben Wörtern aus dem Bereich der Konferenzorganisation die Wortfolge *langue française* für die Gründungsphase charakteristisch ist. Untersucht man anschließend für die beiden Gründungskonferenzen sowie die ersten regu-

ab 1987. Die öffentlichen Reden der französischen Präsidenten liegen ab 1973 vor. Für die Reden auf den ACCT-Konferenzen konnte auf eine Digitalisierung des *Centre International Francophone de Documentation et d'Information* zurückgegriffen werden. Eine eigenständige Digitalisierung und Etablierung entsprechender sehr umfangreicher Korpora überträte die Arbeitsleistung einer wissenschaftlichen Einzelleistung bei weitem.

lären Konferenzen der ACCT zu Beginn der 1970er Jahre die narrativen Muster im Kontext der Wortfolge *langue française*, dann lassen sich drei eng miteinander verschränkte Muster herausarbeiten:

- *Langue française* als Grundlage universalistischer und humanistischer Ideale,
- *langue française* als Bindeglied einer weltumspannenden Gemeinschaft und
- dabei wird teilweise die Heterogenität der einzelnen Elemente betont und damit *langue française* als Grundlage für einen Dialog unterschiedlicher Völker, Rassen, Kulturen etc. konstituiert.

So wird *langue française* in zahlreiche narrative Muster eingebunden, welche die französische Sprache mit Klarheit und Logik sowie den Werten des Universalismus, des Humanismus und des Fortschritts äquivalent setzen. Der Frankophoniediskurs¹⁶ Ende der 1960er Jahre und zu Beginn der 1970er Jahre reproduziert damit Muster, die zentrale Bestandteile des hegemonialen Kolonialdiskurses am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren.

a) Narrative Muster „*langue française* als Grundlage universalistischer und humanistischer Ideale“

„... die historische Verbindung, die zwischen dem Geist der französischen Sprache und dem Ideal der Emanzipation besteht, deren Grundlage sie war und bleibt.“⁰⁰⁵

**Rede des Präsidenten des Niger Hamani Diori
auf der 1. Vorbereitungskonferenz zur Gründung der ACCT 1969**

„Die Verwendung der französischen Sprache ist [...] ein Mittel der Öffnung zur Welt [...] auf Französisch ausgedrückte Forderungen, Alarmierungen und Wutschreie lassen niemals indifferent, dank ihr [der französischen Sprache] können kleine Nationen ihrer Stimme manchmal Gehör verschaffen, ihre Perspektive geltend machen [...] weil sie ein ideales Analyseinstrument ist [...] ein Wunder der Logik, Klarheit und Präzision...“⁰⁰⁶

**Rede des Außenministers von Madagaskar Jacques Rabemananjara
auf der 1. Vorbereitungskonferenz zur Gründung der ACCT 1969**

„Sie [die französische Sprache] [...] ist ein wunderbares Instrument des Ausgleichs, der Harmonie und des Fortschritts...“⁰⁰⁷

**Rede des Präsidenten des Senegal Léopold Sédar Senghor
auf der 1. Vorbereitungskonferenz zur Gründung der ACCT 1969**

16 Die Idee eines Frankophoniediskurses soll nicht unterstellen, dass es in jeder historischen Phase einen festgefügtten und homogenen Diskurs gab bzw. gibt, welcher die Frankophonie konstituiert. Vielmehr wird versucht, auch gerade die Brüche und Paradoxien im Diskurs herauszuarbeiten. Wenn dennoch im Folgenden von dem Frankophoniediskurs die Rede ist, dann sollen damit die jeweils dominanten Artikulationen bezeichnet werden.

„Die Universalität der französischen Sprache ist kein neuer Anspruch, da bereits Marco Polo diese Idee formuliert hat. Im 19. Jh. beschied die Berliner Akademie diese Universalität als unhinterfragbar [...] die Logik und die Klarheit [...] waren dafür teilweise die Ursache [...] der Weltgeist braucht dieses feine Werkzeug um voranzuschreiten [...] aber die technische Nützlichkeit alleine [...] die Logik und die Klarheit wären unnütz ohne den berühmten Sinn für die Menschlichkeit, der sich mit dem Wesen unserer Sprache verbindet.“⁰⁰⁸

**Rede des Chefs der französischen Delegation Xavier Deniau
in Vertretung des Außenministers auf der 2. Konferenz der ACCT 1973**

„Die französische Sprache, die ein Element des Fortschritts war und die einen emotionalen und intellektuellen Ideeninhalt hat; durch ihren eigenen Reichtum und ihre Qualität der Klarheit, weil sie eine internationale Berufung behalten hat...“⁰⁰⁹

**Rede des Ministers der französischen Kultur Belgiens Pierre Falize
auf der 2. Konferenz der ACCT 1973**

Gleichzeitig wird *langue française* in narrative Muster eingebunden, welche die Wortfolge als Bindeglied einer weltumspannenden Gemeinschaft konstituieren. Die Gründungskonvention der ACCT von 1970 betont die Bedeutung der *langue française* für den Erwerb des Mitgliedsstatus. Nach Art. 5 der Konvention können all jene Staaten Mitglied werden, in denen Französisch Staatssprache oder eine der Staatssprachen ist sowie jene Staaten, die „gewöhnlicherweise und häufig“ die französische Sprache gebrauchen.

b) Narrative Muster „*langue française* als Bindeglied einer weltumspannenden Gemeinschaft“

„Die französische Sprache stellt natürlich eine Verbindung zwischen allen Ländern her, die sie verwenden.“⁰¹⁰

Abschlussdokument 1. Vorbereitungskonferenz zur Gründung der ACCT 1969

„Wir sind uns bewusst, dass die französische Sprache eine Verbindung zwischen allen Völkern herstellt, die sie verwenden.“⁰¹¹

**Rede des Chefs der Delegation von Laos Leuam Ensisiengmay
auf der 2. Vorbereitungskonferenz zur Gründung der ACCT 1970**

„Die französische Sprache ist für uns nicht das Werkzeug eines Landes oder einer Politik, sondern das Instrument einer Zusammenarbeit, der Ausdruck selbst unserer Solidarität, das ist einer Sprache zu Diensten der gegenseitigen Hilfe und des Austauschs zwischen den Kulturen unserer Staaten.“⁰¹²

**Rede des Kommunikationsministers von Kanada Gérard Pelletier
auf der 2. Konferenz der ACCT 1973**

Teilweise wird dabei die Verschiedenheit und Heterogenität der einzelnen Elemente hervorgehoben. Damit verbinde die französische Sprache Länder, Regionen und Völker unterschiedlicher Rassen, Kulturen und Ideologien und sei damit eine Grundlage für den Dialog der Zivilisationen und Kulturen. Die Betonung von Verschiedenheit und Heterogenität, von unterschiedlichen Kulturen, Völkern, Rassen, Lebensstilen und Hautfarben reproduziert Muster des anticolonialen *Négritude*-Diskurses.

c) Narrative Muster „*langue française* als Bindeglied heterogener Elemente und Grundlage für einen Dialog der Kulturen“

„Die Benutzung der französischen Sprache ist zunächst nämlich ein Instrument der Verbindung innerhalb einer Gruppe von Menschen unterschiedlicher Rassen, Hautfarben und Lebensstilen...“⁰¹³

**Rede des Präsidenten von Tunesien Habib Bourguiba
auf der 1. Vorbereitungskonferenz zur Gründung der ACCT 1969**

„Es erweist sich auf Grund der Zufälle ihrer Geschichte und auf Grund der Bestimmung zum Universellen des französischen Denkens und der französischen Sprache, dass die große Gemeinschaft der frankophonen Länder den größten Teil der wichtigen Ströme der zeitgenössischen Zivilisation in seiner Mitte vereint. Vielleicht ist es ihr Schicksal, das Beispiel der Zivilisation zu demonstrieren, in der Art und Weise wie sich eine wahrhaftige Zusammenarbeit organisieren soll, welche die Partikularismen und die partiellen Sichtweisen überwindet und sich zu der einzig möglichen Größe erhebt, mit der sich heute die großen Problem lösen lassen, die Weltprobleme.“⁰¹⁴

**Rede des Erziehungsministers des Niger Harou Kouka
auf der 1. Vorbereitungskonferenz zur Gründung der ACCT 1969**

„...die erste Konferenz der ganz oder teilweise französischsprachigen Länder [...], unter Berücksichtigung, dass diese freiwillige Zusammenarbeit sich mit einer besonderen Effizienz zwischen den Ländern herstellen lässt, die in unterschiedlichem Maße die gleiche weit verbreitete Sprache nutzen, unter Berücksichtigung, dass sich diese Zusammenarbeit um so mehr aufdrängt, als dass sie in einer fruchtbaren Symbiose Länder zusammenführt, die an unterschiedlichen Zivilisationen teilhaben, unter Berücksichtigung, dass die französische Sprache eine natürliche Verbindung zwischen allen Ländern schafft, die sie nutzen, ruft auf zu einer Organisation der egalitären und brüderlichen Zusammenarbeit zwischen ihnen.“⁰¹⁵

Abschlussresolution der 1. Vorbereitungskonferenz zur Gründung der ACCT 1969

„...die französische Sprache verstanden als ein Faktor der Annäherung unserer Völker, der Verbindung der Kulturen ...“⁰¹⁶

**Rede des provisorischen Generalsekretärs der ersten beiden Konferenzen
Jean-Marc Leger, Kanada, auf der 2. Vorbereitungskonferenz zur Gründung der ACCT
1970**

„...die französische Sprache, die uns verbindet – trotz unserer Verschiedenheit.“¹⁷

Rede des Präsidenten des Niger Hamani Diori
auf der 2. Vorbereitungskonferenz zur Gründung der ACCT 1970

In den Reden auf den ersten ACCT-Konferenzen finden sich zudem mehrfach explizite Abgrenzungen der neuen Gemeinschaft gegenüber (Neo-) Kolonialismus und Imperialismus. Allerdings war auch dem Kolonialdiskurs der Topos unterschiedlicher essentialistisch gedachter Rassen, die durch das Band des französischen Imperiums und dabei insbesondere der französischen Sprache verbunden werden, nicht vollkommen fremd. Das heißt mit einer essentialistisch gedachten, „rassischen“ Differenz war der Kolonialdiskurs durchaus vereinbar

(s. Abbildung 3). So verwundert es nicht, dass im frühen Frankophoniediskurs nicht nur die Verknüpfung von französischer Sprache und Klarheit, Universalismus und Humanismus reproduziert werden, sondern auch komplexe Narrationen, die Bausteine des Kolonialdiskurses waren, problemlos aufgegriffen werden können.¹⁷



Abbildung 3: Das französische Kolonialreich als Gemeinschaft unterschiedlicher Hautfarben: „Drei Farben – eine Fahne – ein Imperium“ 1941 (Quelle: *Secrétariat d'Etat aux Colonies*)

¹⁷ Der nigerische Staatspräsident Hamani Diori als auch der französische Kulturminister André Malraux 1969 vergleichen beispielsweise auf der ersten Vorbereitungskonferenz der ACCT die Folgen des französischen Kolonialreiches mit den Folgen des römischen Imperiums. So wie sich durch die Expansion Roms eine gallo-römische Kultur gebildet hätte, so habe das französische Kolonialreich eine afro-französische Kultur hinterlassen. Und so wenig wie sich Frankreich seiner gallo-römischen Kultur zu schämen hätte und diese in Wert gesetzt hat, genauso könnten die neuen afrikanischen Staaten mit der afro-französischen Kultur verfahren. Damit wird eine Narration des Kolonialdiskurses, die Beschreibung des französischen Kolonialreiches als Erbe und Nachfolger des römischen Imperiums und die Legitimation der Kolonialisierung durch den Verweis auf die kulturellen Leistungen Roms, in eine nach-koloniale Phase weiter geschrieben und die franko-afrikanische Gemeinschaft legitimiert. (Reden des nigerischen Staatspräsidenten Hamani Diori und des französischen Kulturministers André Malraux auf der 1. Konferenz der frankophonen Staaten 1969 in Niamey)

d) Narrative Muster „Abgrenzung der Gemeinschaft der Französischsprachigen gegenüber (Neo-) Kolonialismus und Imperialismus“

„Wir weisen feierlich all das zurück, was einer Art kulturellem Imperialismus ähnlich sein könnte.“¹⁸

Rede des Präsidenten des Niger Hamani Diori
auf der 1. Vorbereitungskonferenz zur Gründung der ACCT 1969

„... es ist wichtig in der Frankophonie ein Werk der Vernunft zu sehen und ein Werk, das enorm nützlich ist, [...] dieses Projekt hat nichts mit einer schlechten Folklore, nichts mit einer Nostalgie und noch weniger mit irgendeinem Neo-Kolonialismus zu tun [...] Französisch ist nicht länger die Sprache einer dominanten Macht, einer imperialen Macht, sondern jene einer sehr vielfältigen Gemeinschaft von Völkern...“¹⁹

Rede des Generalsekretärs der ACCT Jean-Marc Leger, Kanada,
auf der 2. Konferenz der ACCT 1973 in Liège (Belgien)

Im Frankophoniediskurs zu Beginn der 1970er Jahre werden damit narrative Muster der Kolonialismuskritik mit narrativen Mustern verbunden, wie sie für den hegemonialen Kolonialdiskurs typisch waren. In paradox anmutender Weise wird die institutionalisierte Frankophonie also in Kontinuität und Abgrenzung zur Kolonialzeit konstituiert.

Langue française kann dabei als Knotenpunkt und leerer Signifikant des frühen Frankophoniediskurses interpretiert werden, der es nach der Dislokation des Kolonialdiskurses ermöglicht, dass eine Äquivalenzbeziehung zwischen den ehemaligen Kolonien und Frankreich sowie Kanada/Québec und Belgien hergestellt wird und auf diese Weise eine internationale Gemeinschaft konstituiert wird.

In frankophoniekritischen Texten werden hingegen *langue française* sowie *francophonie* vielfach mit „Kolonialismus“ und „Imperialismus“ äquivalent gesetzt. Im Gegendiskurs wird Frankophonie damit also explizit mit genau jenen Elementen verbunden, die im Frankophoniediskurs als das antagonistische Andere konstituiert werden.

Seit Ende der 1980er Jahre lässt sich eine Verschiebung des Frankophoniediskurses beobachten. Die Bedeutung der Wortfolge *langue française* tritt zurück – *francophonie* wird hingegen häufiger verwandt. Gleichzeitig wird *francophonie* mit Begriffen wie „Frieden“ und „Demokratie“ äquivalent gesetzt, die im Kontext der internationalen Beziehungen insbesondere in den 1990er Jahren für das Gute, Richtige und fast Unhinterfragbare stehen.

e) Narrative Muster „Französische Sprache und Frankophonie als Werkzeug und Voraussetzung für den Frieden“

„... die Nutzung der französischen Sprache verstanden als ein gemeinsames Arbeitswerkzeug und warum nicht als eine Faktor des Fortschritts und ein Element der Ausstrahlung [*rayonnement*] in der Welt im Dienstes des Friedens.“⁰²⁰

Rede des Präsidenten von Zaire Joseph-Désiré Mobutu auf der 1. Gipfelkonferenz 1986 in Paris

„Das Motiv der Frankophonie, alle vereinigt um ihre Expansion sicherzustellen [...] und sicherzustellen, dass sie die Sprache des Friedens, der Entwicklung der effektiven Entwicklung und der vertrauensvollen Zusammenarbeit wird.“⁰²¹

Rede des Präsidenten der Elfenbeinküste Félix Houphouët-Boigny auf der 1. Gipfelkonferenz 1986 in Paris

„Die Sprache als ein Instrument der Versammlung und der Einheit, die frankophonen Länder, ob aus Europa, Asien, Afrika oder Amerika haben die Chance, trotz der Vielfalt ihrer Kulturen, ihrer politischen und ökonomischen Entscheidungen, in der gleichen Linie des Denkens zu sein und von einem bestimmenden Faktor zu profitieren für das Ideal, das wir realisieren möchten: den Frieden.“⁰²²

Rede des Präsidenten von Togo Gnassingbé Eyadema auf der 2. Gipfelkonferenz 1987 in Québec

Francophonie rückt damit also diskursiv in die Nähe dieser Hochwertbegriffe. Der neue Diskurs sedimentiert sich in neuen formellen Institutionen und einem Um- und Ausbau der organisatorischen Strukturen der Frankophonie. 1986 lädt der französische Präsident zur ersten Konferenz der Staats- und Regierungschefs der Frankophonie nach Versailles ein. Die Gipfelkonferenz leitet eine Neupositionierung der Frankophonie als Organisation der internationalen Politik ein.

f) Narrative Muster „Frankophonie als ‚Raum der Demokratie‘ und Demokratie als Grundwert der Frankophonie“

„Raum der Demokratie und des Rechts, der ökonomischen Entwicklung, der Erziehung, Bildung und Forschung, die Frankophonie erscheint [auch] zunehmend als ein privilegierter Raum der Kommunikation.“⁰²³

Rede des Präsidenten des Senegal Abdou Diouf auf der 4. Gipfelkonferenz 1991 in Paris

„Sprachgemeinschaft, Wertegemeinschaft und Gemeinschaft der Freiheiten, sie [die Frankophonie] wird sich umso besser behaupten, wie sie den Weg all derer zu begleiten weiß, die sie in Richtung Demokratie entwickeln.“⁰²⁴

Rede des Präsidenten von Frankreich François Mitterrand auf der 4. Gipfelkonferenz 1991 in Paris

„Wir müssen so handeln, dass die Frankophonie die demokratischen Werte ausdrückt, verteidigt und vertieft.“⁰²⁵

Rede des Premierministers von Kanada Brian Mulroney auf der 4. Gipfelkonferenz 1991 in Paris

1997 wird als neues Element ein Generalsekretär der Frankophonie und damit eine Sprecherposition etabliert, von der aus im Namen und als Frankophonie artikulatorische Akte vollzogen werden können. Darüber hinaus wird im organisatorischen Aufbau der Frankophonie die Position der Gipfelkonferenz der Staats- und Regierungschefs als oberstes Organ festgeschrieben. Mit der Etablierung von Verfahren der Wahlbeobachtung und Konfliktmediation werden neue Institutionen etabliert, in denen die Frankophonie dezidiert als Organisation der internationalen Politik artikuliert wird. Die Verknüpfung der Frankophonie mit Themenfeldern der internationalen Politik wird damit institutionell gefestigt. Gleichzeitig finden sich in den 1990er Jahren aber auch neue Muster der Frankophonie-Kritik. In frankophoniekritischen Texten wird die Frankophonie jetzt mit „Autokratie“ und „Korruption“ äquivalent gesetzt und damit wiederum mit Elementen, die im Frankophoniediskurs als das antagonistische Andere konstituiert werden.

Ende der 1990er Jahre stabilisiert sich der Frankophoniediskurs dann um einen neuen Knotenpunkt. Die lexikometrischen Analysen haben gezeigt, dass auf den letzten drei Gipfelkonferenzen signifikant häufiger von „kultureller Vielfalt“ gesprochen wird als auf den früheren Gipfelkonferenzen. Auf der Basis der Untersuchung der narrativen Muster, in welche dieser Begriff eingebunden wird, konnte dann zunächst herausgearbeitet werden, dass „kulturelle Vielfalt“ als Eigenschaft der Frankophonie und Eigenschaft ihrer Geschichte artikuliert wird.

g) Narrative Muster „*diversité culturelle* als Eigenschaft der Frankophonie und ihrer Geschichte“

„Sie [die Frankophonie] ist berufen, aller anderen Sprachen der Welt zu versammeln, damit die kulturelle Vielfalt, [...], bewahrt wird [...]. Wir müssen Kämpfer für den Multikulturalismus sein, um die Erstickung der verschiedenen Kulturen durch eine einzige Sprache zu bekämpfen.“⁰²⁶

Rede des Präsidenten der Republik Frankreich am 16. Januar 1997 in Budapest auf Staatsbesuch in Ungarn

„...die Frankophonie wurde geboren und wächst in der kulturellen Vielfalt.“⁰²⁷

Rede des Premierministers von Kanada Jean Chrétien auf der VIII. Gipfelkonferenz der Frankophonie 1999 in Moncton (Kanada)

„Von ihren Ursprüngen an bildete sich die Frankophonie auf dem Sockel der kulturellen Vielfalt. Als Raum, der Völker mehrerer Kontinente mit sehr unterschiedlichen Geschichten und kulturellen Traditionen umfasst, ist die Frankophonie ein Laboratorium der Solidarität unter dem Zeichen der Vielfalt.“⁰²⁸

Rede des OIF-Generalsekretärs Abdou Diouf am 4. September 2003 vor der Ministerkonferenz der Frankophonie zur Informationsgesellschaft

„Auf der Gipfelkonferenz in Beirut hat die Frankophonie daran erinnert, dass die kulturelle Vielfalt wahrhaft von Beginn an ihr Arbeitsfeld ist.“⁰²⁹

Rede der Ministerpräsidentin der französischen Gemeinschaft Belgiens Marie Arena auf der X. Gipfelkonferenz der Frankophonie 2004 in Ouagadougou (Burkina Faso)

Gleichzeitig wird die kulturelle Vielfalt als Voraussetzung und Bedingung von nachhaltiger Entwicklung, Demokratie, Frieden usw. konstituiert. An die Stelle der Verbindung von französischer Sprache und Universalität ist als neues universelles Konzept die kulturelle Vielfalt gerückt. Dabei werden „kulturelle Vielfalt“ und „Frankophonie“ einer uniformisierenden und homogenisierenden – angelsächsisch dominierten – Globalisierung gegenübergestellt.

h) Narrative Muster „*diversité culturelle* als Voraussetzung und als Element von Demokratie, Frieden und nachhaltiger Entwicklung“

„Die Mitgliedstaaten und -regierungen beurteilen die Achtung der kulturellen Vielfalt als eine notwendige Bedingung für die nachhaltige Entwicklung.“⁰³⁰

Rede des OIF-Generalsekretärs Boutros Boutros-Ghali auf dem Weltgipfel zur Nachhaltigen Entwicklung am 29. August 2002 in Johannesburg (Südafrika)

„Das frankophone Projekt ist eine globale Vision der Welt und ihrer Organisation, deren Regeln sich von den Werten ableiten, die wir als universell und untrennbar betrachten: Demokratie, Frieden, kulturelle Vielfalt für eine solidarische und nachhaltige Entwicklung.“⁰³¹

Rede des OIF-Generalsekretärs Abdou Diouf auf dem Kolloquium über den Schutz kultureller Güter Afrikas am 28. März 2003 in Paris

„Lasst uns gemeinsam handeln, um die Frankophonie zu einem wahrhaften Raum der Vielfalt, der Gleichheit, der Solidarität und der Komplementarität zu machen, um zum Bau einer Welt des Friedens, der Stabilität, der Kooperation und der nachhaltigen Entwicklung beizutragen.“⁰³²

Rede der vietnamesischen Vizepräsidentin My Hoa Truong auf der X. Gipfelkonferenz der Frankophonie 2004 in Ouagadougou (Burkina-Faso)

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts wird Frankophonie also gegenüber Uniformisierung und Homogenisierung abgegrenzt und mit einer anderen, humaneren Globalisierung äquivalent gesetzt. Indem damit die Frankophonie selbst als an-

ti-imperialistisches und subversives Projekt konstituiert wird, wird ein Muster der Frankophoniekritik in den Diskurs eingebaut.

i) Narrative Muster „*diversité culturelle* als Gegensatz zu einer uniformisierenden und homogenisierenden Globalisierung“

„Die Frankophonie muss mittels der französischen Sprache als der gemeinsamen Heimat [*patrie*] auftreten als das ideale Mittel um die Früchte der Modernität zu ernten ohne das grundlegende Erbe zu opfern, sondern es in Wert zu setzen, als eine historische Chance, welche die Uniformisierung durch die Beförderung der Universalität scheitern lässt als eine Chance für die Freiheit durch den Schutz der Vielfalt.“⁰³³

Text des ehemaligen Generalsekretärs der ACCT Jean-Marc Léger, in: Tétu, M. (1997): Qu'est-ce que la francophonie? Vanves: L'Hachette & Edicef.

„Im Zeitalter der Globalisierung [...] und der voranschreitenden Uniformisierung des ökonomischen, sozialen und kulturellen Lebens [...] scheint die Frankophonie sich der Etablierung eines uniformisierten Lebensstils entgegenstellen zu können, der de facto zu einer Auslöschung von Identitäten führen würde.“⁰³⁴

Barrat, J. (Hrsg. 1997): Géopolitique de la Francophonie. Paris: Presses universitaires de France (= Politique d'aujourd'hui).

„Nein zu einer unregelmäßigen Globalisierung, die sich nicht um die Individuen, die kulturelle Vielfalt, die Demokratie kümmert.“⁰³⁵

Rede des OIF-Generalsekretärs Boutros Boutros-Ghali auf der Sitzung des Jugendparlamentes der Frankophonie am 8. Juli 2001 in Québec (Kanada)

Gleichzeitig wird *francophonie* mit Begriffen äquivalent gesetzt, die heutzutage in den internationalen Beziehungen für das Allgemeine, Gute und Unhinterfragbare stehen. Beides stabilisiert die Hegemonie des Diskurses. Dies zeigt sich beispielsweise darin, dass seit Ende der 1990er Jahre zahlreiche neue Staaten der OIF beigetreten sind und die Vertreter dieser Staaten den Beitritt legitimieren, in dem sie eine Beziehung zwischen ihrem Land und „kultureller Vielfalt“ herstellen. So sind von 1990 bis 2006 26 Staaten neue Mitglieder der Frankophonie geworden, wobei nur in zwei dieser Staaten die französische Sprache einen offiziellen Status hat und gemäß der von der OIF publizierten soziolinguistischen Studien vielfach nur ein verschwindend kleiner Teil der Bevölkerung (auch) Französisch spricht (und damit im soziolinguistischen Sinne als „frankophon“ bezeichnet wird; *Haut Conseil de la Francophonie* und *Organisation Internationale de la Francophonie* 2007).

Die Zweiteilung des diskursiven Feldes macht die Frankophonie zum Knotenpunkt einer Allianz aller Elemente, die gegen eine homogenisierende und uniformisierende Globalisierung sind (s. Abbildung 4). Dies ermöglicht die Bildung einer Diskurskoalition mit den Organisationen der Lusophonie und der Hispa-

nophonie. Nicht zuletzt gelingt es der OIF, mit Unterstützung dieser Organisationen, zwischen 2001 und 2005 eine große Mehrheit für eine UNESCO-Konvention zum Schutz der kulturellen Vielfalt zu etablieren (genauer dazu Glasze und Meyer 2009 sowie Glasze 2012 Kapitel 5.4.5).

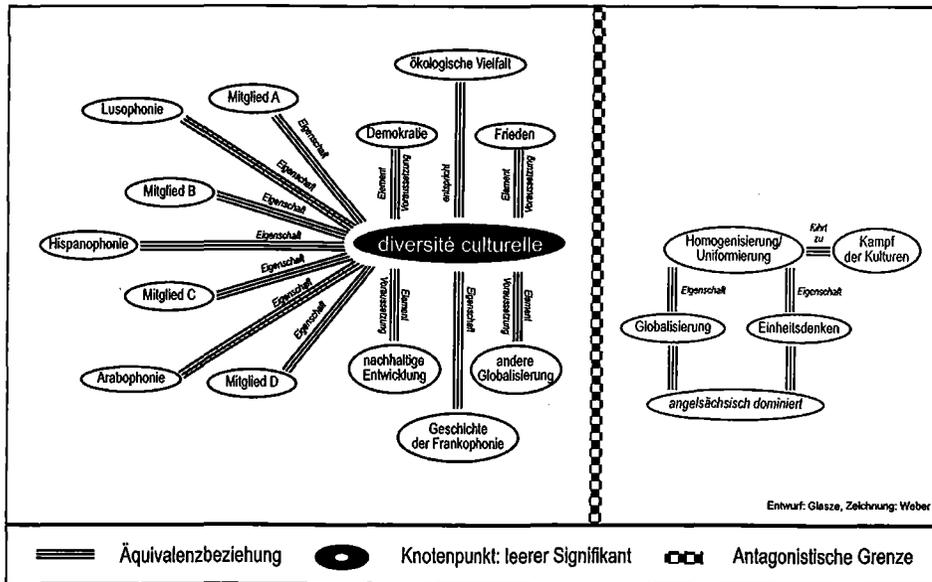


Abbildung 4: Diversité culturelle als Knotenpunkt des Frankophoniediskurses zu Beginn des 21. Jahrhunderts (Quelle: Glasze 2010)

4 Fazit: von der „Gemeinschaft der Französischsprachigen“ zum „Bollwerk der kulturellen Vielfalt“

Die Untersuchung konnte herausarbeiten, dass die Entstehung der Frankophonie in den 1960er Jahren als ein Versuch bewertet werden kann, nach der Dislokation des Kolonialdiskurses eine neue Struktur – die „Gemeinschaft der Französischsprachigen“ zu etablieren. Seit Ende der 1990er wird die Frankophonie jetzt als „Bollwerk der kulturellen Vielfalt“ konstituiert. „Kulturelle Vielfalt“ und „Frankophonie“ werden im neuen Diskurs einer „uniformisierenden und homogenisierenden, angelsächsisch dominierten Globalisierung“ gegenübergestellt.

Die Ergebnisse zeigen, dass die Sedimentierung des Diskurses in formalisierten Institutionen und v. a. in Organisationen den Diskurs über die Zeit stabilisiert. Mit den Organisationen wird die Artikulation koordiniert und zudem werden Sprecherpositionen etabliert, von denen aus *im Namen der Gemeinschaft* und *als Ge-*

meinschaft artikulatorische Akte vollzogen werden können. Darüber hinaus geben die Ergebnisse Hinweise darauf, dass sich erfolgreiche, hegemoniale Diskurse dadurch auszeichnen, dass sie Äquivalenzverbindungen zu Signifikanten etablieren, die im jeweiligen diskursiven Kontext bereits hegemonial und als Hochwertbegriffe quasi unhinterfragbar sind. In Gegendiskursen scheinen hingegen genau *die* Elemente äquivalent gesetzt zu werden, die im hegemonialen Diskurs als das antagonistische Andere artikuliert werden.

Die Bezüge auf Historizität und Territorialität können als Versuche interpretiert werden, die Hegemonie eines Diskurses zu stabilisieren. Der Bezug auf Geschichte verleiht einem aktuellen Diskurs eine teleologische Legitimation. Die Artikulation der hier/dort Differenzierung in Texten und v. a. auch in Bildern erlaubt, die Zweiteilung des diskursiven Feldes als vermeintlich evidente territorial-erdräumliche Differenzierung zu konstituieren. Räume sind damit Ergebnis hegemonialer Diskurse und tragen gleichzeitig zur Naturalisierung und damit Stabilisierung hegemonialer Diskurse bei. Die Diskurs- und Hegemonietheorie bietet vor diesem Hintergrund die Chance, die *Prozesse* zu untersuchen, die zu der vermeintlichen Objektivität und Gegebenheit spezifischer Räume führen.

5 Literatur:

- Althusser, L. (1977): *Ideologie und ideologische Staatsapparate: Aufsätze zur marxistischen Theorie*. Hamburg.
- Anderson, B. (2005): *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Frankfurt a.M. & New York.
- Beti, M. (1988): *Seigneur, délivre-nous de la francophonie. Peuples Noirs Peuples Africains* (59-62), S. 105-106.
- Beti, M. (1993): *La France contre l'Afrique. Retour au Cameroun*. Paris.
- Bührmann, A. D.; u. Schneider, W. (2008): *Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse*. Bielefeld.
- Diaz-Bone, R.; u. Schneider, W. (2003): *Qualitative Datenanalyse-Software in der sozialwissenschaftlichen Diskursanalyse – Zwei Praxisbeispiele*. In: Keller, R.; Hirsland, A. u. Schneider, W. (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band II: Forschungspraxis*. Opladen, S. 457-494.
- Dzudzek, I.; Glasze, G.; Mattissek, A. u. Schirmel, H. (2009): *Verfahren der lexikometrischen Analyse von Textkorpora*. In: Glasze, G. u. Mattissek, A. (Hrsg.): *Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie der sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung*. Bielefeld, S. 233-260.
- Foucault, M. (1973): *Archäologie des Wissens*, Frankfurt am Main.

- Foucault, M. (1978): *Dispositive der Macht: über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin.
- Glasze, G. (2007): Vorschläge zur Operationalisierung der Diskurstheorie von Laclau und Mouffe in einer Triangulation von lexikometrischen und interpretativen Methoden. *FQS – Forum Qualitative Sozialforschung* 8 (2), S. 73 Absätze; www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-07/07-2-14-d.htm.
- Glasze, G. (2012): Politische Räume. Die diskursive Konstitution eines „geokulturellen Raums“ – die Frankophonie (im Erscheinen). Bielefeld.
- Glasze, G. u. Meyer, A. (2009): Das Konzept der „kulturellen Vielfalt“ – Protektionismus oder Schutz vor kultureller Homogenisierung? In: Kessler, J. u. Steiner, C. (Hrsg.): *Facetten der Globalisierung: Zwischen Ökonomie, Politik und Kultur*. Wiesbaden, S. 186-197.
- Glynos, J. u. Stavrakakis, Y. (2004): Encounters of the real kind. Sussing out the limits of Laclau's embrace of Lacan. In: Critchley, S. u. Marchart, O. (eds.): *Laclau. A critical reader*. New York & London, p. 201-216.
- Hajer, M. A. (1993): Discourse coalitions and the institutionalization of practices: The case of acid rain in Great Britain. In: Fischer, F. u. Forester, J. (eds.): *The argumentative turn*. Durham & London, p. 43-76.
- Hajer, M. A. (1995): *The politics of environmental discourse. Ecological modernization and the policy process*. Oxford.
- Haut Conseil de la Francophonie/Organisation Internationale de la Francophonie (2007): *La Francophonie dans le monde*. Paris.
- Jäger, S. (2001): Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse. In: Keller, R.; Hirsland, A.; Schneider, W. u. Viehöver, W. (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. Opladen, S. 81-112.
- Keohane, K. (1997): *Symptoms of Canada: an essay on the Canadian identity*. Toronto.
- Laclau, E. (1990a): *New reflections on the revolution of our time*. London.
- Laclau, E. (1990b): Theory, democracy and socialism. In: Laclau, E. (ed.): *New reflections on the revolution of our time*. London, p. 197-248.
- Laclau, E. (1993): Discourse. In: Goodin, R. E. u. Pettit, P. (eds.): *A companion to contemporary political philosophy*. Oxford, p. 431-437.
- Laclau, E. (1996): The death and resurrection of the theory of ideology. *Journal of Political Ideology* 1 (3), p. 201-220.
- Laclau, E. (2002): Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun? In: Laclau, E. (Hrsg.): *Emanzipation und Differenz*. Wien, S. 65-78.
- Laclau, E. (2005): *On populist reason*. London.

- Laclau, E. (2007): Ideologie und Post-Marxismus. In: Nonhoff, M. (Hrsg.): *Diskurs – radikale Demokratie – Hegemonie: zum politischen Denken von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe*. Bielefeld, S. 25-39.
- Laclau, E. u. Mouffe, C. (1985): *Hegemony & socialist strategy: towards a radical democratic politics*. London.
- Laclau, E. u. Mouffe, C. (2001): Preface to the second edition. In: *Hegemony and socialist strategy. Towards a radical democratic politics*. London & New York, p. vii - xix.
- Midiouhan, G. O. (1994): *Du bon usage de la francophonie. Essai sur l'idéologie francophone*. Porto Novo (Benin).
- Nonhoff, M. (2006): *Politischer Diskurs und Hegemonie: das Projekt „Soziale Marktwirtschaft“*. Bielefeld.
- Norris, A. (2006): Ernesto Laclau and the logic of ‚the political‘. *Philosophy & social criticism* 32 (1), p. 111-134.
- Norval, A. J. (1996): *Deconstructing apartheid discourse*. London.
- Phillips, L. u. Jørgensen, M. W. (2002): *Discourse analysis as theory and method*. London.
- Sarasin, P. (2003): Die Wirklichkeit der Fiktion. Zum Konzept der „imagined communities“. In: Sarasin, P. (Hrsg.): *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*. Frankfurt/Main, S. 150-176.
- Scharmacher, B. (2004): *Wie Menschen Subjekte werden : Einführung in Althusers Theorie der Anrufung*. Marburg.
- Stavrakakis, Y. (1999): *Lacan and the political*. London.
- Stavrakakis, Y. (2001): Identity, political. In: Foweraker, J. u. Clarke, B. (eds.): *Encyclopedia of contemporary democratic thought*. London, p. 333-337.
- Žižek, S. (1998): *Jenseits der Diskursanalyse*. In: Marchart, O. (Hrsg.): *Das Undarstellbare der Politik. Zur Hegemonietheorie Ernesto Laclaus*. Wien, S. 123-131.

6 Endnoten

001. „La Francophonie a vocation à appeler toutes les autres langues du monde à se rassembler pour faire en sorte que la diversité culturelle [...] soit sauvegardée. [...] Il nous faut être les militants du multiculturalisme dans le monde pour lutter contre l'étouffement, par une langue unique.“ Das Zitat wird reproduziert auf einer Internetseite des französischen Außenministeriums (www.diplomatie.gouv.fr/fr/article-imprim.php?id_article=6542, Zugriff: 12.01.2007). Diese Übersetzung und alle folgenden übersetzten Zitate GG.

002. „La Francophonie nous permet de nous organiser, nous Arabes, Africains et autres identités menacées par le rouleau compresseur des industries culturelles américaines car, seuls, nous ne serions pas assez forts pour nous défendre.“ Das Zitat wird reproduziert auf einer Internetseite des französischen Außenministeriums (www.diplomatie.gouv.fr/fr/article-imprim.php?id_article=6542, Zugriff: 12.01.2007).
003. „Le temps est venu, de promouvoir les idéaux de la Francophonie au-delà de l'espace francophone [...] la Francophonie doit aujourd'hui puiser dans l'énergie de ses militants sa capacité de rayonnement et d'influence dans le monde.“ Das Zitat ist einem Korpus der empirischen Fallstudie entnommen).
004. „La diversité culturelle et linguistique est [...] au cœur de l'action engagée par la Francophonie. Elle est devenue un enjeu politique, car sans diversité culturelle dans l'actuel processus de mondialisation, nous courons le risque de voir fragiliser le dialogue des cultures, l'équilibre d'un monde multipolaire, de même que les valeurs fondamentales de la paix, de la justice et de la démocratie.“ Das Zitat ist einem Korpus der empirischen Fallstudie entnommen.
005. „La relation historique qui existe entre le génie de la langue française et l'idéal d'émancipation dont elle fut et demeure le support“.
006. „L'usage de la langue française est [...] un moyen d'ouverture sur le monde [...] les revendications, les alarmes, les cris de colère exprimés en français ne laissent jamais indifférents, et c'est grâce à lui que de petites nations peuvent parfois faire entendre leur voix, faire prévaloir leurs points de vue [...] parce qu'elle est l'instrument d'analyse par excellence, [...] miracle de logique, de clarté et de précision,“
007. „elle est [...] un magnifique instrument d'équilibre, d'harmonie et de progrès....“
008. „L'universalité de la langue française n'est pas une prétention récente puisque Marco Polo en avait déjà exprimé l'idée. Au XVIII^e siècle, l'Académie de Berlin donnait à cette universalité comme incontestable [...] la logique et la clarté, [...] en étaient en partie responsables [...] l'esprit universel a besoin pour progresser de cet outil raffiné [...] mais [...] la logique

- et la clarté seraient vaines sans le fameux sens de l'humain qui s'attache au génie de notre langue.“
009. „La langue française, qui a été un élément de progrès et a un contenu affectif et intellectuel. par ses richesses propres, ses vertus de clarté, parce qu'elle a gardé sa vocation internationale.“
010. „La langue française constitue naturellement un lien entre tous les pays qui l'utilisent.“
011. „Nous sommes donc conscients que la langue française constitue un lien entre tous les peuples qui l'utilisent“
012. „La langue française n'est pas pour nous l'outil d'un pays ou d'une politique, mais l'instrument d'une coopération, l'expression même de notre solidarité, c'est une langue au service de l'entraide et des échanges entre les civilisations de nos états.“
013. „L'usage de la langue française est d'abord, en effet, un instrument de cohésion au sein d'un groupe d'hommes, de races, de couleurs, de modes de vie différents...“
014. „Il se trouve que, par les hasards de son histoire, et par la vocation d'universalité de la pensée et de la langue française, le grand ensemble des pays francophones rassemble en son sein la plupart des grands courants de la civilisation contemporaine. Peut-être est-il dans son destin de montrer l'exemple de la civilisation, de la manière dont doit s'organiser une véritable coopération qui transcende les particularismes et les visions partielles et s'élève à la seule dimension où peuvent aujourd'hui se résoudre les grands problèmes, celle du monde.“
015. „...la première conférence des pays partiellement ou entièrement de langue française [...] considérant que cette libre coopération peut s'exercer avec une efficacité particulière entre les pays qui utilisent à des titres divers une même langue de grande diffusion, considérant que cette libre coopération s'impose d'autant plus qu'elle peut associer, dans une féconde symbiose, des pays participant à des civilisations différentes, considérant que la langue française constitue naturellement un lien entre tous les pays qui l'utilisent et appelle dès lors entre eux l'organisation d'une coopération égalitaire et fraternelle.“

016. „La langue française considérée comme un facteur de rapprochement de nos peuples, de communion des cultures“
017. „La langue française qui nous unit malgré notre diversité.“
018. „Nous rejetons solennellement tout ce qui pourrait ressembler à une sorte d'impérialisme culturel.“
019. „...il importe de voir dans la francophonie une œuvre de raison, et une œuvre éminemment utile [...] cette entreprise n'a rien d'un mauvais folklore, ni d'une nostalgie, bien moins encore d'un quelconque néo-colonialisme [...] le français n'est plus la langue d'une puissance dominatrice, d'une puissance impériale, mais celle d'un ensemble de peuples très divers.“
020. „...l'usage de la langue française considérée comme un outil commun de travail et pour quoi pas comme un facteur de progrès et un élément de rayonnement dans le monde au service de la paix.“
021. „La cause de la francophonie; tous unis pour assurer son expansion [...] et faire qu'elle devienne la langue, comme l'a si bien dit un des orateurs qui m'a précédé et dont je complète la pensée : la langue de la paix, du développement, de la solidarité effective et de la coopération confiante....“
022. „La langue étant un instrument de rassemblement et d'unité, les pays francophones, qu'ils soient d'Europe, d'Asie, d'Afrique ou d'Amérique ont la chance, malgré la diversité de leurs cultures, de leurs options politiques et économiques, d'être dans le même courant de pensée et de bénéficier d'un facteur déterminant pour l'idéal que nous entendons réaliser : la paix.“
023. „Espace de démocratie et de droit, de développement économique, d'éducation, de formation et de recherche, la Francophonie apparaît de plus en plus comme un espace privilégié de communication, plus spécialement de communication télévisuelle.“
024. „Communauté de langue, de valeurs et de libertés, elle s'affirmera d'autant mieux qu'elle saura accompagner la marche de tous ceux qui la composent vers la démocratie....“
025. „Nous devons faire en sorte que la Francophonie exprime, défende et approfondisse les valeurs démocratiques.“

026. „Elle [la Francophonie] a vocation à appeler toutes les autres langues du monde à se rassembler pour faire en sorte que la diversité culturelle [...] soit sauvegardée. [...] Il nous faut être les militants du multiculturalisme dans le monde pour lutter contre l'étouffement, par une langue unique....“
027. „ la Francophonie est née et continue de grandir dans la diversité culturelle“
028. „La Francophonie s'est bâtie sur le socle de la diversité culturelle dès ses origines. Espace comprenant des peuples de plusieurs continents, dotés d'histoires et de traditions culturelles très variées, la Francophonie est un laboratoire de solidarités placées sous le signe de la diversité.“
029. „lors du sommet de Beyrouth, la Francophonie a rappelé que la diversité culturelle est véritablement son chantier fondateur“
030. „Les états et gouvernements membres de la Francophonie considèrent que le respect de la diversité culturelle constitue une condition nécessaire au développement durable...“
031. „Le projet Francophone est une vision globale du monde et de son organisation, dont les règles s'inspirent de valeurs que nous considérons comme universelles et indissociables les unes des autres : démocratie, paix, diversité culturelle et dialogue des cultures pour un développement solidaire et durable...“
032. „Agissons ensemble pour faire de la Francophonie un véritable espace de diversité, d'égalité, de solidarité et de complémentarité afin de contribuer à la construction d'un monde de paix, de stabilité, de coopération et de développement durable.“
033. „La Francophonie doit apparaître, à travers la langue française, patrie commune, comme le moyen par excellence de recueillir les fruits de la modernité sans sacrifier l'héritage fondamental mais en le valorisant, comme la chance historique de faire échec à l'uniformisation par la promotion de l'universalité, comme une chance rendue à la liberté par la sauvegarde de la diversité.“
034. „A l'heure de la globalisation [...] et de l'uniformisation progressive de la vie économique, sociale, culturelle, [...] la Francophonie semble pouvoir

s'opposer à l'établissement d'un mode de vie uniformisé qui amènerait ipso facto à l'effacement des identités.“

035. „Non à une mondialisation sauvage, indifférente aux individus, à la diversité culturelle, à la démocratie.“

Widersprüche kultureller Vielfalt

eine Genealogie der Dezentrierung kultur-räumlicher Repräsentationen in der UNESCO

Iris Dzudzek

1 Einleitung

Kultur-räumliche Repräsentationen sind umkämpft. Das ist nicht nur in der UNESCO so, sondern das zeigt ein Blick in die Presse ebenso wie zahlreiche politisch-geographische Arbeiten (vgl. Glasze 2012, Husseini de Araújo 2011, Reuber 2012 und Einleitung in diesem Sammelband). In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind eine Vielzahl geopolitischer Ordnungsvorstellungen ins Wanken geraten: Das Ende des Kolonialismus, der seit den 70er Jahren dramatisch beschleunigte Prozess der Globalisierung und die damit verbundene Reskalierung des Nationalstaates sowie das Ende des Kalten Krieges haben immer wieder zu einer Veränderung geopolitischer Ordnungsmuster geführt (Reuber und Wolkersdorfer 2007: 895). Geopolitische Ordnungsvorstellungen sind diskursive Anrufungsformen, die nicht nur das (kulturelle) Selbstverständnis von Subjekten, sondern auch kulturräumliche Formen des „Welt-Ordners“ (Lossau 2001: 194) prägen. Krisen geopolitischer Ordnungsvorstellungen und Weltbilder waren häufig auch Krisen kulturräumlicher Ordnung und kultureller Identität.

Die Auseinandersetzung mit konfligierenden Weltbildern hat in der politisch-geographischen Forschung mittlerweile eine gewisse Tradition (Husseini de Araújo 2011, Mattisek 2008, Müller 2009 etc.). Diese Arbeiten kennzeichnen ein in erster Linie archäologischer, d.h. an der Rekonstruktion diskursiver Ordnung interessierter Ansatz. Dabei liegt das Forschungsinteresse hauptsächlich auf der Rekonstruktion der diskursiven Regeln und Formationen geopolitischer und geokultureller Leit- und Weltbilder. Gefragt wird beispielsweise, welche diskursiven Regeln des Sprechens geopolitische und geokulturelle Leitbilder kennzeichnen. Inwiefern sind diese Regeln vermachtet und welche Ein- und Ausschlüs-